

Spoletto (Umbrien), 16. März 2003

Es gab eine Fülle von Material, so viel, dass Anna beschloss, die Bibliothekarin zu bitten, eine Auswahl für sie zu kopieren. Sie könne es zu Mittag abholen.

Anna trat vor die Tür.

Heute kommt Pierre! Freude erfasste sie. Beschwingt schlenderte sie durch die mit einem Mal frühlingshaft laue Luft zum Polizeipräsidium.

Im Büro herrschte Betrieb. Als sie die Tür öffnete, hörte sie helles Geschnatter in einem für sie unverständlichen Gemisch aus Amerikanisch und Italienisch und dazwischen den Tenor von Claudio, der einen Grad zu tief war für die, die ihn kannten: Alarmstufe Rot. Da war jemand mächtig verärgert.

Beide, Claudio und seine Tante, drehten sich ruckartig mit hochroten Gesichtern zu ihr um, als sie die Tür öffnete. Es war eine kurze Gesprächspause entstanden, zu kurz, um ein freundliches »Guten Morgen« einzufügen. Beide redeten so laut und erregt auf sie ein, dass sie gar nichts verstand, außer, dass hier ein ordentlicher Streit im Gange war.

Belustigt wartete sie ab, bis die Lage sich etwas beruhigt hatte. Als erster verstummte Claudio, was seine Tante offensichtlich irritierte. Sie sah ihn mit großen Augen erschrocken an – so verblüfft, dass selbst Claudio ein heimliches Lächeln nicht vermeiden konnte, das sich nur in den Augenwinkeln bemerkbar machte.

»Könntest du meiner Tante hier bitte mal erklären, dass ein Polizeigebäude kein Tummelplatz für Privatpersonen ist. Unser Wachhund unten an der Pforte hat das nicht geschafft, obwohl er extra seine Dienstmütze herausgeholt hat und aus der Pfortnerloge heraus geeilt ist, um meine Tante auf die Straße zu zerren. Sie hat ihn einfach wie einen nassen Sack abgeschüttelt. Ich bin fast sicher, der Mann hat einen bleibenden seelischen Schaden erlitten.«

»Was ich nun wieder gar nicht so schlimm finde«, murmelte Anna, was ihr einen gespielt entrüsteten Blick von Claudio einbrachte. Seit Jahren beobachtete er mit Vergnügen und Interesse Annas Erziehungsversuche an dem immer unfreundlichen Pfortner.

»Buongiorno Principessa«, begrüßte sie die alte Dame und konnte feststellen, wie sich die kleine Figur bei diesen Worten um mindestens einen Zentimeter vergrößerte.

»Nicht, dass wir Sie nicht gerne hier bei uns hätten, aber es ist tatsächlich so, wie Claudio sagt, das Innere des Polizeipräsidiums ist kein öffentlicher Bereich. Das wäre auch entschieden zu gefährlich bei all den Schwerverbrechern, die hier tagein, tagaus verhört und festgehalten werden. Diese Maßnahme ist eigentlich nur aus dem Grund getroffen worden, die Zivilisten zu schützen. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen, die hier passiert sind ...«

Sie ließ das Ende offen, hoffte aber zum einen, dass ihr Englisch ausgereicht hatte, und zum anderen, dass ihr Gesichtsausdruck dramatisch genug war.

Und tatsächlich: Leicht verunsichert sah die alte Dame von einem zur anderen und machte sich mit den Worten »Also gut, dann gehe ich eben zum Frisör« auf den Weg nach draußen.

Als sie weg war, warf Claudio in einer wenig adeligen Geste dramatisch die Arme in die Luft: »Mamma mia, was für eine Plage. Womit habe ich das verdient? Seit heute früh sechs Uhr – sechs Uhr, kannst du dir das vorstellen? – nervt sie die ganze Familie. Ich möchte wissen, wer ihr den Floh ins Ohr gesetzt hat, dass sie uns unbedingt bei der Lösung unserer Fälle helfen müsse? Sie scheint einige Worte aufgeschnappt zu haben, als ich Luca erzählte habe, dass ich in den Sibillinen war. Jetzt liegt sie mir ständig in den Ohren, dass ich mich um die weisen Frauen kümmern müsse. So welche gäbe es noch, und die müsste man befragen.«

»Na, so ein Zufall, da bin ich auch gerade drüber«, gestand Anna und erzählte ihm von ihrem Traum.

»Frauen ... ihr mit euren Eingebungen und Träumen«, stöhnte

Claudio. »Lass uns lieber mal überlegen, was wir konkret machen können.«

»Vielleicht hat deine Tante wirklich nicht so unrecht, und der Schlüssel zu diesem Fall liegt direkt vor unserer Nase.«

Das Telefon schrillte neben ihnen, erlöst griff Claudio zum Hörer.

»Sabrina«, flüsterte er und übergab den Hörer an Anna.

»Ciao bella!«, drang Sabrinas melodioser Alt an ihr Ohr. »Ich komme ja übermorgen, aber ich dachte mir, ich rufe dich vorher noch mal an. – Mir ist da noch was eingefallen, was ich die ganze Zeit über verdrängt hatte. Es war mir irgendwie völlig entfallen. Damals, als Franco die Wasserproben genommen hatte, hat er einen alten Freund angerufen. Ich habe von dem Gespräch nicht viel mitbekommen, aber zumindest soviel, dass es um Radioaktivität ging.«

»Um Radioaktivität? In welchem Sinne? – Wie heißt der Freund?«

Sabrina blätterte in irgendetwas: »Warte, ich habe es mir aufgeschrieben: Er heißt Enzo Moretti und ist wohl Journalist. Ich persönlich kenne ihn nicht, aber ich weiß, dass sie zusammen studiert haben. Vielleicht kannst du damit was anfangen.«

»Klasse«, kommentierte Anna, »wir machen uns gleich an die Arbeit. – Übrigens haben meine Mädels schon die Glättzange rausgeholt. Aus mit deiner Lockenpracht. Sie freuen sich schon auf dich.«

»Soll ich Arnulfo losschicken?«, fragte Claudio, »oder wollen wir selbst recherchieren?«

»Lass uns erst mal selber nachsehen.«

Anna gab den Namen auf gut Glück in den PC. Und sieh da, Moretti war als Aktivist bei Greenpeace geführt – als solcher war er eine häufig genannte Größe. Es wurde ein Unfall erwähnt, und dann gab es noch mehrere Artikel in der Repubblica. Dort entdeckten sie auch einen Nachruf auf ihn. »Tragischer Unfall« hieß es, doch nirgends fand sich eine nähere Angabe.

Sie suchten im Polizeiarchiv nach und wurden schließlich fündig.

Die Entdeckung, dass Moretti in den Sibillinen ums Leben gekommen war, jagte Anna einen Schreckensschauer über den Rücken. »Und was tun wir jetzt?«, fragte sie Claudio. Sie wusste, er dachte dasselbe wie sie.

»Wir sollten uns mit den Leuten von Greenpeace in Verbindung setzen«, schlug er vor. »Ich habe da einen Kumpel, der Moretti sicher gekannt hat – ein Verrückter, aber wohl immer an den Brennpunkten zugange. Lass uns den anrufen!«

Er griff zum Hörer und tippte ohne Nachdenken eine Nummer ein. Das Zahlengedächtnis des Herrn zu Casteldilago ist phänomenal, dachte Anna.

»Ciao, altes Haus, wie kommt's, dass du im Büro hockst?«, startete er das Gespräch, und Anna konnte beobachten, wie das Grinsen immer breiter wurde. Plötzlich lachte er laut heraus. Sie zuckte erschreckt zusammen, das war ja ewig nicht passiert.

Mit leichtem Befremden verfolgte sie die Ausbrüche ihres adeligen Gegenübers. Sie mussten sich wirklich mehr als gut kennen. Als der Name Moretti dann endlich fiel, trübte sich die Stimmung merklich ein.

Auf Claudios Stirn erschien eine tiefe Falte zwischen den Augen – fast schon ein Krater. Mit den Worten »Du weißt schon, immer getreu Churchills Motto: ›Sport ist Mord‹« legt er schließlich auf.

Anna sah ihn fragend an.

»Dieser Moretti hat sich wohl vor seinem Tod noch mit dem Transport von Atommüll beschäftigt, und zwar auf Schiffen. Ich habe Angaben für ein paar Greenpeace- und Zeitungsartikel genannt bekommen, die Moretti kurz vor seinem Tod bei ihm abgeholt hat. Mein Freund ist seit den Siebzigern immer wieder mit dem Atomgeschäft betraut und kennt sich da besser aus, als ihm manchmal lieb ist. Übrigens hatte Moretti eine Freundin, die mit ihm aktiv war. Vielleicht können wir sie kontaktieren. Ihren Namen habe ich. – Lass uns was essen gehen, mir ist schon ganz flau im Magen.«

Während des Essens und der darauffolgenden Ereignisse sollte dieser Name allerdings wieder völlig aus dem Gedächtnis geraten. Sie wählten das »Dei Pini«. Dort waren, wie immer, fast alle Tische besetzt. Als der Wirt, der den zu seinem obligatorischen Lächeln passenden Namen Angelo trug, sie zur Tür hereinkommen sah, kam er mit diesem Lächeln auf sie zu: »Eure Lordschaft, Sie haben sicher vorbestellt?«

Claudio grinste – immer lief es nach dem gleichen Muster ab – und schüttelte bekümmert den Kopf. »Ja dann, aber beim nächsten Mal!« Angelo hob mahndend den Zeigefinger. »Wäre Ihnen das Plätzchen da vorne recht.« Er deutete auf einen kleinen Tisch, der für zwei Personen gedeckt war.

Claudio antwortete in gespielt strengem Ton: »Aber gerne, doch bitte lass endlich diese blöden Titel weg.«

»Aber klar doch, Eure Lordschaft«, kam es in ebenso strengem Ton zurück.

Unaufgefordert wurde ihnen von einem vorbeihuschenden Kellner eine Flasche Wasser und eine Karaffe Rotwein auf den Tisch gestellt. »Eure Lordschaft. Was möchten Sie speisen?«, fragte Angelo, der in der Zwischenzeit vier weitere Gäste untergebracht hatte. Ohne Karte ratterte er die Vorspeisen herunter: Antipasti della Casa, Bruschetta con Tartufo, al Pomodoro oder mit Olivenpaste, dann die Primi: Tagliatelle al Tartufo oder al Pomodoro, Gnocchi al Cinghiale, Strangozzi con Porcini, oder Zuppa casalinga. Als Secondo waren Lepre (Wildhase), Cinghiale (Wildschwein), Maiale alla Brace (gegrilltes Schweinefleisch), Bistecche miste (Gemischte Steaks) oder Trota (Forelle) angeboten und als Contorno (Beilage): Peperonata, Pomodoro al forno, Patate in Sale und Insalata.

Die Auswahl fiel schwer, aber schließlich hatten sie sich auf eine Speisefolge geeinigt.

Sie entschieden sich für eine Portion Antipasti, die aus herrlichem luftgetrocknetem Schinken, Bruschetta mit Leberpastete, einem Scamorza mit Zwiebelmarmelade und Bohnen in Rotweinsosse mit Gewürzen bestand. Dann orderten sie einmal die Tagliatelle

al Tartufo – und es war gleich zu merken, dass in der Sahnesauce an Trüffeln nicht gespart worden war. Anna hatte Strengozi, diese dicken, viereckigen Nudeln, mit Steinpilzen bestellt. Sie waren eindeutig mit Ricotta verfeinert. Und die Hauptspeise: Lepre – der Wildhase kam in einer leckeren Rotweinsauce mit Wacholder, Lorbeer, Nelken und Pfeffer. Dazu passten nur Kartoffeln in Salzkrüstchen und Salat. Als Nachtisch wählte Anna Panna Cotta mit Waldfrüchten, Claudio Tiramisu. Dazu kamen je ein Espresso, ein Grappa auf Kosten des Hauses – und die Rechnung.

Genüsslich wischte sich Claudio mit der großen Stoffserviette den Schokoladenmund ab und winkte sichtlich wohlgestimmt Angelo, als sich aus seiner Jackettasche eine kleine Melodie vernehmen ließ.

»Pronto«, meldete Claudio sich – und die gute Laune war innerhalb von Sekunden verschwunden.

»Snowboarder haben eine Frauenleiche bei Ussita gefunden«, klärte er Anna auf, als er sein Telefon abgeschaltet hatte.

»Machen wir uns gleich auf die Socken.«

Der Wirt winkte noch und rief ihnen »Einen schönen ...« hinterher.

19

Catania (Sizilien), 16. März 2003

Franchelli hatte einen Arzt zur Untersuchung der Wasserproben gefunden, saß nun dort im Wartezimmer und vertrieb sich die Zeit mit der Lektüre von Autozeitungen. So richtig wusste er nicht, was da auf ihn zukommen würde. Noch bevor er das Büro verlassen hatte, hatte er ein Fax nach Spoleto geschickt mit allem, was er bisher herausgefunden hatte. Jetzt war er gespannt, was die Kollegen dort dazu sagen würden.

Als Franchelli schließlich ins Behandlungszimmer vorgelassen wurde, war er in Gedanken schon wieder voll bei dem Fall. Pulsinis Bekannte in Bologna hatte die Wasserproben, die er genom-

men hatte, bereits seit zwei Wochen, und es war noch immer keine Antwort gekommen, seltsam. Pulsini war extra von Catania nach Milano geflogen, um die Proben zu überreichen – wie er sich ausdrückte. Vorher war er beim Frisör gewesen und hatte sich auch noch einen neuen todschicken Anzug gekauft. Franchelli hatte Pulsini nie im Anzug gesehen: Wie gerne wäre Franchelli da Mäuschen gewesen. – Aber warum war immer noch kein Ergebnis in Sicht?

Der vor ihm sitzende Arzt riss ihn aus seinen Gedanken.

Sein Gegenüber musterte ihn und begann, nachdem er sich seiner Aufmerksamkeit sicher war, mit einer intensiven Befragung, die damit endete, dass Franchelli Urin abgeben musste.

»Das war die ganze Übung?«, fragte Franchelli verblüfft.

»Wir werden untersuchen, wie hoch die Radioaktivität im Urin ist. Dann wissen wir schon mehr. Die Methode ist ziemlich sicher. Wieso glauben Sie eigentlich, dass Sie verstrahlt wurden?«, fragte der Arzt.

»Das kann ich Ihnen leider aus ermittlungstechnischen Gründen nicht sagen«, antwortete Franchelli und war diesmal froh, dass er Uniform trug, denn so konnte er weitere Fragen einfach abblocken.

»Sind Sie an anderen Fällen von Verstrahlung in letzter Zeit auch interessiert?«, fragte Dr. Scarabottivi.

»Wieso? Ja, selbstverständlich sind wir an allem interessiert. Gibt es denn noch mehr solcher Fälle?«

»Sie würden sich wundern. Ich glaube, der erste war vor zwei Jahren: Ein Fischer, bei dem wir uns gar nicht erklären konnten, wieso er immer weniger wurde. Ich habe mich mit einigen Kollegen besprochen und schließlich eine Fortbildung besucht, auf der wir über atomare Verstrahlung aufgeklärt wurden. Es war eigentlich eine Veranstaltung für Militärärzte. Da erfuhr ich die ganze Palette des Grauens. Die Fälle hier sind nicht auf direkte Verstrahlung zurückzuführen. Die Leute haben Radioaktivität aufgenommen, ohne es zu wissen. Natürlich interessierte mich die Quelle, und nachdem einige Fischer uns von missgebildetem Fanggut in

großer Menge erzählt hatten, kamen wir überein, dass die meisten Kranken die Dosis über die Nahrung aufgenommen haben, über den Fisch. Manch einer hat aber sicher auch kontaminiertes Wasser zu sich genommen. Sie würden sich wundern, wie viele mittlerweile an Leukämie oder Krebs erkrankt sind oder keine gesunden Kinder bekommen haben. Es sind mit Sicherheit mehr als fünfzig Fälle, von denen ich weiß. Und das ist nur die Spitze des Eisberges. Wir haben uns noch nicht an die Presse gewandt, da wir uns lange Zeit nicht sicher waren, aber wir haben uns an die Behörden gewandt, haben zwei Briefe an die Carabinieri gesandt. Wir wollten natürlich wissen, wo der Ursprung der Radioaktivität sitzt, was zugegebenermaßen nicht gerade einfach ist. Wir vermuten, dass die atomare Verseuchung aus dem Meer kommt, aber wo sollen wir hier um unsere schöne Insel anfangen zu suchen? Ist bei euch kein Schreiben angekommen? Wir haben mindesten zwei losgeschickt, per Einschreiben mit Rückschein! Einen Rückschein habe ich da.« Der Arzt fing an, in seinem Schreibtisch herumzuwühlen.

Mit seinen rauchfarbenen Augen und dem grauen Teint machte er selbst einen kranken Eindruck, wahrscheinlich war er hoffnungslos überarbeitet, wie viele seiner Kollegen auch.

Schließlich fand er einen Schein, der abgestempelt war, aber nicht unterschrieben.

Er sah Franchellis ehrliche Verblüffung: Ein Brief – nie hatte er auch nur die kleinste Information bekommen – und er war sicher, dass auch Pulsini völlig ahnungslos war.

Ein amüsiertes Lächeln verzauberte das Gesicht des Arztes: »Bürokratie!« Er sprach das Wort aus, als ob es sich um ein Mysterium handele, das keiner je zu entschlüsseln in der Lage war.

»Oder sonst irgend etwas ...«, murmelte Franchelli vor sich hin und nahm sich vor, eine intensive Suche nach dem Verbleib der Briefe zu starten, sobald er zurück war.